

Auszüge aus
»Aufwärts ohne Ende«
von Paul C. Martin (!! 1991 !!)

[...]

Das große Endspiel

Auch das Endspiel läuft nach festen Regeln. Wir kennen diese Regeln jetzt. Wir wissen, was mit einer kapitalistischen Wirtschaft, die unter dem Schuldendruck des Debitismus steht und durch ihn überhaupt definiert ist, geschieht, sobald ein *Aufschuldner* hereingelassen wird.

Wir kennen historische Parallelen noch und noch.

Wir wissen aber auch um die große *Neuerung*, wir kennen den Trick mit dem *CpD-Konto* »Staat«, bei dem jeder seine Schulden abladen kann, wie der Katholik im Beichtstuhl seine Sünden. Das Konto, an dem jeder *zugleich* als Aktiv-Berechtigter beteiligt ist, woraus er alles zieht, was ihm sein Leben schön macht: Gutschriften, Zinsen, Renten- und Pensionsansprüche.

Mit Hilfe der in diesem Buch gewonnenen Erkenntnisse können wir einen Blick in die *Zukunft* wagen. Dieser Blick ist nicht so einfach, wie der im Buch »Kapitalismus« 1986 gewagte. Damals lief alles stromlinienförmig nach den Regeln der Disinflation (siehe oben) ab: Hausse an den Finanztitel-Märkten, die in den Blow-otT mündet, der im Crash enden *muß*. Es ist auch nicht so einfach, wie die »Prophezeiung« einer **Deflation**, wie sie im »Cash gegen den Crash« (1985) gewagt wurde, zum Beispiel mit der Vorschau auf den — damals noch für unvorstellbar gehaltenen — Zusammenbruch der **Erdölpreise**.

Die Gegenseite, die Politiker, die Notenbanker haben inzwischen dazu gelernt. Sie können zwar *rechnen* und *wissen*, daß ihr Spiel mit dem Aufschulden verloren ist. Aber sie können das Spiel noch eine Weile weitertreiben. Wie lange, weiß keiner. Und niemand weiß, was *während* des Spiels jetzt noch geschehen kann, weil alle Mitspieler, auch Du und ich, noch möglichst lange mitspielen wollen, aber wissen, daß wir uns rechtzeitig erheben müssen, um zu verschwinden.

Nur: Wer *zu früh* verschwindet, macht einen großen Fehler. Und wer *zu spät* aufsteht, erst recht.

Das Spiel wird völlig skrupellos gespielt, soviel ist sicher. Die Karten sind gezinkt, das Geld, das sich in der Mitte immer höher auftürmt, ist Falschgeld. Aber wenn *alle* die gezinkten Karten kennen, was dann? Wenn das falsche Geld immer noch, ohne daß eine Wimper zuckt, in richtiges Geld gewechselt werden kann, was soll's. Noch.

Die einzige, die letzte Regel, die gilt, die wichtigste, sie lautet:

Das Spiel soll *open end* gespielt sein, nur wird es irgendwann beendet werden. Die Spieler sind also aufgefordert, sich zugleich ahnungslos zu geben und dennoch voll bescheid zu wissen.

Wie bei allen solchen komplizierten Spielen kann man jetzt nur noch mit *Wahrscheinlichkeiten* operieren. *Vermutungen* über Ablauf und Ende anstellen.

Dies wollen wir jetzt tun.

Dabei unterscheiden wir sehr hohe, mittlere und kleine Wahrscheinlichkeiten. Jeder ist aufgefordert, sich seine eigene Meinung zu bilden, zu anderen Schlüssen in Sachen Zeitenfolge zu gelangen. Die Wahrscheinlichkeiten anders zu bewerten.

[...]

Sehr hohe Wahrscheinlichkeit (70 bis 100 Prozent):

[...]

5. Der allgemeine Niedergang

Aufschuldung führt *zwangsläufig* zum Niedergang. Denn die bekannte Zange greift: die immer höher sich auf-türmenden *arbeitslosen* Einkommen bewirken **Paralyse**. Dadurch entsteht in dem noch unter dem üblichen **Schuldendruck** stehenden Sektor eine sich verstärkende Pression, die auf dem bequemen Weg über das Konto »Staat« gemildert wird, was wenig später nur noch höhere arbeitslose Einkommen schafft.

Jan Toporowski, der Chef-Okonom der Standard Chartered Bank, spricht von der »progressiven *Paralyse* durch die Zins-Ansprüche« (»rentier claims«), die nicht nur eine »dauerhafte Belebung von Handel, Investitionen und der Produktion« verhindern, sondern das »Überleben des kapitalistischen Systems« in Frage stellen.

Lester Thurow, Chef der angesehensten Manager-Schule der Welt, der Sloan School of Management am M.I.T. in Boston, prophezeit für die Weltwirtschaft den *Kältetod*, weil keins der »klassischen Heilmittel« mehr anschlagen würde, wenn die nächste *Rezession* beginnt. (Und daß sie *irgendwann* beginnt, das kann im Ernst wohl nicht bestritten werden).

»Die nächste Rezession wird wahrscheinlich eine lange werden. Moderne Menschen glauben zwar gern, daß Fortschritt unvermeidlich und eine langanhaltende Stagnation oder ein *Niedergang* schlicht *unmöglich*

seien.«

Dann erinnert er an eine Arbeit, die er als Student in Oxford über den »optimalen« Pfad des wirtschaftlichen Niedergangs geschrieben hat und sagt:

»Um in vollständiger Stagnation zu enden, muß der Niedergang sehr *gemächlich* erfolgen, mit erheblichen Auf- und Abwärts-schwankungen, und zwar so, daß die Tatsache verborgen bleibt, daß die Abschwünge letztlich *größer* waren als die Aufwärtsbewegungen . . . So rutscht man langsam in die Stagnation, *ohne überhaupt zu merken*, daß man in eine Stagnation gerutscht ist.«

Die sogenannte »Strukturkrise« der Weltwirtschaft ist zu be__ kannt, um hier noch einmal groß ausgebreitet zu werden.

[...]

Und *Gegenmittel* — siehe **Thurrow** — gibt es keine! Denn alle Mittel, die die Wirtschaftspolitik der letzten 60 Jahre sich hat einfallen lassen, laufen immer und immer und immer wieder auf das selbe hinaus: Es waren Mittel, die nichts **kosten** durften. Mittel, die nur das große Konto »Staat« aufblähten.

Keynes: Mein Mittel kostet nichts. Denn wenn es runter geht, macht der Staat einfach mehr Schulden. Die sind bekanntlich umsonst.

Friedman: Bei mir geht's noch billiger. Denn ich lasse nur entsprechend mehr Geldmenge hereinspazieren, und so etwas läßt sich doch ruckartig buchen. Dazu brauche ich noch nicht einmal, wie Keynes, einen Kapitalmarkt.

Angebots-Theoretiker: Wir Supply-Freaks geben euch sogar noch was dazu. Wir machen es wie die Autoverkäufer in Amerika, die jedem Kunden, der ein Auto kauft (und selbstverständlich nicht bezahlt) auch noch ein paar tausend Dollar schenken (»Cash back-Verfahren«). Wir schenken euch Geld, indem wir die Steuern senken.

Währungs-Politiker: Wenn der Dollar fällt, kaufen wir ihn einfach auf, das machen die Notenbanken vollständig franco. Und wenn der Dollar wieder steigt, können wir die Dollar genauso frei wieder hergeben.

Stirnrunzelnd meint der englische »Economist« am 21. November 1987: »Die Show kann so nicht weitergehen« — und bildet einen Gaukler ab. Im Hintergrund ein Topf voll Gold mit der Aufschrift:

»Everyone a winner« — *jeder* kriegt viel Geld!!

Das viele Geld macht nicht nur die Bedachten heiß. Auch die großen Spender wissen manchmal garnicht mehr, wo's lang geht. Als **Ronald Reagan** am 23. Oktober 1986 das größte Steuergeschenk aller Zeiten abzeichnete, und die US-Steuerätze auf ein einigermaßen vertretbares, aber leider nicht mehr finanzierbares Niveau absenkte, da nahm er, wie üblich für jeden Buchstaben seines Namens einen anderen Füllfederhalter (die Dinger werden anschließend an die Umstehenden verschenkt).

Aber er war so in Geberlaune, so fickerig wegen der verschenkten Summe, daß er zuerst ein »Reagan« schrieb, und danach das »Ronald«. **Peter Wallison**, Rechtsanwalt im Weißen Haus beruhigte alle, die schon voller Schrecken waren, daß ihnen vielleicht wegen eines Formfehlers der Super-Scheck entgehen könnte: »In der Verfassung steht nichts über die Reihenfolge der Namen«. Jaja, so ist das eben, wenn einer, wie USA Today berichtet (24. Oktober 1986), »so excited« ist, weil er so was Schönes tut, wie Milliarden verschenken!

Geld vom Staat wird's also immer weiter geben. Im Juli 1987 verlangt die »Studie Mikroelektronik 2000«, angefertigt im Auftrag des Bundesministeriums für Forschung und Technologie von Industrie, Hochschulen und Instituten, »massive Unterstützungen« für Entwicklung und Produktion elektronischer Bauelemente. Von 21 Milliarden, die aufgewendet werden müßten, soll der Staat 14 Milliarden tragen.

Warum auch nicht. Der gleiche Forschungsminister gab am 18. September 1987 den Startschuß zur Bohrung des tiefsten Lochs der Erde: 450 Millionen werden für das Bohren, um mal zu sehen, was passiert, bereit gelegt.

Sogenannte »Wachstumsbranchen« (Elektronik!) verdienen nicht mehr genug, um voran zu kommen. Wo man voran kommt, das wird immer skurriler: Bohren in die Erde, Fliegen in den Weltraum. Vielleicht finden die Staaten auf dem Mars jene sagenhaften Schätze, die alles wieder stimmig machen.

Albert Gallatin, ein sparsamer Schweizer, der es in Amerika bis zum Finanzminister brachte, schrieb vor bald zweihundert Jahren:

»Nimmt man die große Anzahl eleganter Häuser, die in jüngster Zeit in den großen Städten entstanden sind, . . . so sieht man den größten Teil des *Kapitals* (das wir in Europa aufgenommen haben) ... *tatsächlich verkonsumiert* ... und daß die Nation, die das ganze *schuldig ist, verarmt*. . . Dieser *Reichtum* ist nämlich, zum großen Teil, verkonsumiert und *zerstört*, aber die ganze Schuld steht noch zur **Zahlung offen**.«

Felix Somary, ein anderer sparsamer Schweizer, der in Zürich eine Privatbank betrieb und als Berater vieler Regierungen in und zwischen den beiden Weltkriegen fungierte, faßte seine Beobachtungen in einer höchst lesenswerten Summa zusammen:

»Je schwächer der Staat, desto höhere *Forderungen* werden an ihn gestellt.

Je mehr Geld ausgegeben wird, desto geringer ist der *gesamte* Geldwert.

Je schwächer die Staatsfinanzen, desto *höher* die Ausgaben. Nie baut man so luxuriöse Amtsgebäude wie in der *Zeit vor dem Bankrott*; zu keiner anderen Zeit wächst der *Parasitismus* so wild in die Höhe. In solchen Tagen beginnen die seltsamsten Geldquacksalbereien zu wuchern.«

In solchen Tagen leben wir.

[...]

Mittlere Wahrscheinlichkeit (30 bis 70 Prozent):

1. Erkennen des Problems und geistiges Skotom

Als der »Wall Street Journal«-Editor Alfred Malabre 1987 mit seinem Buch über die Ungeheuerlichkeit der amerikanischen Gesamtverschuldung herauskam (»Beyond Our Means«), widmete er es Becky, Maggie und Lizzie mit dem Zusatz:

»Who never worry about these things«.

Für die, denen das alles schnurzegal ist.

Wer sich heute mit der gesamtwirtschaftlichen, weltweiten Überschuldung beschäftigt, und so seine Schlüsse zieht, wird als CrashHeini, als Guru oder als Scharlatan bezeichnet. Die Welt ist voller Kinder, die trotzig mit dem Fuß aufstampfen, wenn die Mama meint, es sei jetzt Bettgeh-Zeit.

Als ich mit **Walter Lüftl** 1985 bei einem Vortrag in Wien die österreichische Schuldenkurve hochrechnete (Soll und Ist stimmen per Mitte 1988 übrigens perfekt), meinte ein anwesender Psychopathologe, das sei ja alles völlig klar und für jeden Laien einsichtig. Nur wird es niemand wissen wollen. »Was wir da erleben, ist die größte *Verdrängung* der Geschichte.«

Ein anderer Psychopathologe, der 1979 verstorbene Amerikaner **Immanuel Velikovsky**, hat sich mit diesem Phänomen der Verdrängung im Zusammenhang mit seinen Theorien zur Erdgeschichte, die unbestreitbar voller (noch von »geschichtlichen« Menschen durchlittenen) Großkatastrophen war, beschäftigt. Er verweist auf eine krankhafte Erscheinung, die als **geistiges Skotom** bezeichnet wird. Dabei wird ein Begriff aus der Augenheilkunde verwendet, die ausschnittsweise Blindheit (»Scotoma«):

»Ein psychologisches Skotom ist das Unvermögen, gewisse Erscheinungen wahrzunehmen oder gewisse Situationen zu *erkennen*, obwohl sie für andere Personen *offensichtlich* sind. Dabei nimmt eine Person eine offenkundige Tatsache nicht wahr oder vermag eine eindeutige Situation nicht zu erfassen, obwohl ihre Intelligenz und ihr Deduktionsvermögen eine sofortige Wahrnehmung und eine sinnvolle Reaktion bewirken *müßte*.«²⁷

Die Menschen geben sich lieber der Selbsttäuschung hin, verschließen apathisch die Augen vor den *wahren Zukunftsaussichten* und bestärken sich gegenseitig in dem Wahn, es könne ihnen nichts Weltbewegendes widerfahren. Man muß sich nur eine Bankiers- oder gar »Weltwährungs«-Konferenz zum Thema »Schuldenkrise« anhören und man weiß bescheid.

Je näher eine Katastrophe rückt, umso treuerziger und intensiver sind die Beteuerungen, daß *gerade jetzt* unmöglich was »passieren« kann. Dabei werden sogar ausdrücklich frühere Großkatastrophen zitiert, zu einem Zeitpunkt, zu dem nun gerade *an so etwas Schlimmes* überhaupt niemand denkt. Es sind Beschwörungsrituale von Verdrängungs-Neurotikern.

Die wirtschaftliche Großkatastrophe ist eine deflationäre Depression nach dem Muster der 1930er Jahre. Dabei handelt es sich nicht »nur« um einen Abschwung, sondern um die verruchte **»ausweglose Lage«**: da kein Mensch mehr einen positiven Aspekt im Ganzen sieht (fallende Preise, steigende Arbeitslosigkeit, rattenhafte Geschäftigkeit der Politiker ohne erkennbar positive Ergebnisse), erlischt der *Wille, noch etwas zu »riskieren«, der Wille, sich zu verschulden*.

Ohne *zusätzliche Verschuldung* aber, ohne »Anschlußkredite« werden nach den ehernen Regeln des **Debitismus** aber sämtliche bereits vorhandenen, *vorher* vergebenen Kredite *notleidend*. Es kommt zur Pleitewelle ohne Ende. Die deflationäre Spirale *einwärts* drückt jedem Schuldner die Gurgel zu, und alles wird schubweise nur *noch schlimmer*.

Die wirtschaftliche Großkatastrophe ist eng mit unangenehmen Vorgängen an der *Aktienbörse* verbunden. Sie signalisiert sozusagen als *Vorbeben*, was den armen Menschen anschließend bevorsteht.

Für die Großkatastrophe der 1930er Jahre kam das Vorbeben im New Yorker Aktien-Crash vom Oktober 1929.

»1929« ist zum Synonym, quasi der Sammelbegriff für das ganz, ganz Schlimme geworden.

Vor 1929 gab es selbstverständlich auch schon Wirtschaftskrisen, die durch Vorgänge an der Börse eingeläutet wurden. Diese Erfahrung hatte sogar Eingang in die Standardlehrbücher gefunden. So schreibt der vor Keynes berühmteste Wirtschaftswissenschaftler des 20. Jahrhunderts, der Schwede **Gustav Cassel** im Jahre 1918:

»Daß ein Rückgang der Effektenkurse schon *vor* der Krise stattfindet, sogar in einem *Tempo*, daß man von einer Börsenkrise als Vorläufer der *eigentlichen* volkswirtschaftlichen Krise sprechen kann, ist aus der Krisengeschichte *allgemein bekannt*.«²⁸

Doch 1929 wurde dann nicht zum »üblichen« Musterbogen »Börsenkrise — Wirtschaftskrise — Neuer Aufschwung«. Sondern 1929 leitete etwas ein, was **Keynes** in einer berühmten Rede vor dem Hamburger Überseeclub am 8. Januar 1932 den »fast *vollständigen Kollaps* der finanziellen Struktur des modernen Kapitalismus« genannt hat.

Also etwas, das es in der Weltgeschichte erst zweimal im Bereich des jeweils real existierenden Kapitalismus gegeben hatte: den vollständigen Zusammenbruch des »sumerisch«-babylonischen und des römischen Kapitalismus.

In den 1930er Jahren kam der Kapitalismus noch einmal um Haaresbreite davon. Aber es war verdammt knapp und die sonstigen Folgen und Spätfolgen (Hitler, Weltkrieg, Währungsreform, Ende der Kolonialreiche, Abstieg Europas, Aufstieg der Weltmacht Sowjetunion) sind nicht zu verachten.

Aktienkurse können nur fallen, zumal in dem »Tempo«, von dem Professor Cassel spricht, wenn sie *vorher* entsprechend *gestiegen* sind.

Als daher die 1982 gestartete weltweite Super-Hausse (siehe oben Disinflation) nach fünf Jahren Dauer sowohl von der Zeitdauer als auch von der inzwischen erreichten *Fallhöhe* her betrachtet in ein »kritisches« Stadium zu geraten drohte, begann ein allgemeiner Beschwörungs- und Verdrängungs-Tanz.

Die Tänzer gerieten völlig außer sich. Tanzen, tanzen. Nur nicht aufhören, damit es nur nicht wieder kommt, wie damals. Am 23. August 1987, als die Kurse in New York auf absolutem Höchststand waren und dort ein wenig hin- und herschwankten, schrieb die »Welt am Sonntag«:

»Auch ein Lahmen der Bullen (= Haussiers) macht CrashGurus nicht glaubwürdiger ... Es gibt *überhaupt keinen Grund*, das Credo der Crash-Propheten zu teilen.«

Die »Financial Times« schrieb am 29. August 1987:

»No replay of 1929«.

Das war Ende August 1987. Wall Street war in einer itiniimalen Korrektur, nur einen Wimpernschlag vom absoluten High entfernt.

Fast alle *anderen* Weltbörsen haussierten wie verrückt — Zürich, Frankfurt, London, Tokio, von Hongkong (damals viertgrößter Aktienmarkt der Erde) ganz zu schweigen.

Warum zu einem *solchen* Zeitpunkt überhaupt von Crash und 1929 *sprechen*? Es ist so, wie wenn **Arnold Schwarzenegger** im Luxus-Fitness-Club von Santa Monica vor dem Spiegel steht, seinen 50er Ärmel aufpumpt und allen Umstehenden versichert: »Nein, ich falle jetzt nicht tot um! Nein, nein!«

Am 19. Oktober, dem **Schwarzen Montag**, erschien das »Wall Street Journal« mit der Spitzenmeldung auf Seite 1 oben, daß nach dem Taucher (»plurige«) vom vergangenen Freitag der Bullen-Markt zwar »ernsthaft«, wenn nicht sogar »tödlich« »verwundet« sei, um sich und seinen Lesern sofort danach das geradezu klassische Sedativum zu verpassen:

»**Ruf nobody is predicting a 1929-30-style wipeout.**«

Der Auswischer, wiewohl verbal *verbannt*, kam dennoch, viel schrecklicher noch als 1929. Doch kaum war das geschehen, begann die fieberhafte Suche nach *ähnlichen* »Wipeouts«~, die dann doch »glücklich« zu Ende gegangen sind. Und schnell war ein anderes Jahr zur Hand, das zwar keinen Crash, aber doch eine *Baisse* von ähnlichem Format (über 30 Prozent Minus) gebracht hatte, *ohne* daß etwas ~Schlimmes« nachgefolgt wäre.

Zur Feder griff kein geringerer als Professor **Irving Kristol**, Mitglied des »Board of Contributors«, also des Herausgeber-Gremiums des »Wall Street Journal«, Amerikas führender Kapitalismus-Theoretiker. Und er schreibt zwei Wochen nach dem Desaster:

»Why 1962 Is the Model to Remember, **Not 1929.**«

An die Baisse von 1962 hatte sich ein langjähriger Wirtschaftsaufschwung angeschlossen, mit steigenden Börsenkursen.

Damit ja nicht die Frage nach dem *möglichen* Schuldigen (= Schuldner) an dem Crash von 87 gestellt würde, setzte die Zeitung in Fettdruck dazu:

»If one thing is *clear*, it's that the stock markets decline (nicht »crash«!) had *nothing to do* with the American *budget deficit*. «

Nein, die Schuldenmacherei ist *nicht* dran schuld, daß da was »passiert« war.

Tatsächlich war selbstverständlich das amerikanische Defizit an der Börsen-Katastrophe schuld. Der *Zusammenbruch der Kurse* für US-Staatsanleihen unmittelbar *vor* dem Aktien-Crash, der die Zinsen für die US-Bonds auf über zehn Prozent gejagt hatte und der Unwille der internationalen, vor allem der japanischen Großanleger, das Defizit noch weiter *zu finanzieren*, lagen als Crash-Ursache für jedermann deutlichst sichtbar vor. Inzwischen hat auch die zur Untersuchung des Crashes eingesetzte amtliche Brady-Kommission bestätigt, daß die Behauptung von **Kristol** und dem »Wall Street Journal« schlicht *Unsinn* war. Aber die Notwendigkeit, sich selbst und andere zu belügen, ist schon viel zu groß, als daß man der Wahrheit noch ins Auge sehen kann.

So kommt es zu einem Selbstillusionierungs-Kartell zwischen allen Beteiligten: Wirtschaftsprofessoren, Wirtschafts-Zeitungen, die ja — wie wir alle — mehr oder minder von der *A ufschuldung* leben, und natürlich die Finanz-»Industrie« selbst: alle *müssen* sich immer wieder versichern, daß da nichts »ist«, und wenn dann doch einmal was »war«, daß es sich in Wirklichkeit um »ganz was anderes« handelt. Die Alternative, die *Wahrheit*, das ist das Medusen-Haupt:

Wer es anschaut, der muß sterben. Da läßt man sogar lieber das Gedankengebäude verrecken, in dem man bisher gehaust hat, die **Theorie der »effizienten Märkte**«. ³⁰ Ist die Börse *nicht mehr* »effizient« und »rational« — macht's auch nichts.

Das geistige Skotom, das *alle* Beteiligten befällt, ist teils makaber, teils nur noch komisch.

Am 17. Februar 1987 hatte der Dow-Jones-Index mit 51,6 Punkten den bis dahin *höchsten* Tagesgewinn aller Zeiten verbuchen können. Anderntags bringt die »Financial Times« auf der ersten Seite als *Schlagzeile* die Behauptung:

»Index springt um 51,6 **Prozent** in die Höhe!«

Jeder, der vom Zeitungsgeschäft etwas versteht, weiß, daß die Seite 1, noch dazu die Hauptschlagzeile von Dutzenden von Redakteuren, Korrektoren, Setzern und Druckern gelesen und vom Chefredakteur *eigenhändig abgezeichnet* wird. Aber keinem einzigen ist der Unterschied zwischen 51,6 **Punkten** und 51,6 **Prozent** aufgefallen. Nachgerade *manisch* ist man auf das »Gute« und »Schöne« fixiert.

Die »International Herald Tribune«, wahrlich kein Provinzblatt, sondern eine absolute Spitzenzeitung, bringt am 15. August einen Leitartikel mit dem Titel: »**The Great Stock Boom**«. Und zwei Tage später, am 17. August, erscheint der **wortgleiche Leitartikel nochmal**, nur diesmal mit der Überschrift: »**The Boom Continues**«.

[...]

Wie können wir das geistige Skotom enträtseln?

Warum gibt es außer vielleicht zwanzig, höchstens 30 Unheil-Propheten, die gegenwärtig auf der Welt sind, keinen verantwortlichen Wissenschaftler, Politiker oder Bank-Direktor, dem nicht unmittelbar einleuchtet, wohin die Reise geht?

Warum wird der St. Galler Management-Professor **Fredmund Malik**, der von den Managern fordert, sich in ihren Unternehmens-Planungen auch mal einen *Notfallplan* auszudenken, bei einem Interview mit der »Wirtschaftswoche« vom 11. Dezember 1987 von den Redakteuren höhnisch gefragt, ob seine Vorstellungen von einer möglichen »tiefgreifenden Rezession« nicht »fast wie die *Hiobsbotschaften* der einschlägigen (!) *Untergangspropheten*« klängen?³³

Der Psychologe **Velikovsky** hat darauf eine schlüssige Antwort gegeben: Es ist **Angst**, die ein solches Verhaltensmuster geradezu erfordert.

Velikovsky bringt dazu das Beispiel, wie es jahrhundertlang unmöglich war, mit einer — von heutiger Sicht aus absolut *harmlosen* — Entdeckung die Menschen für sich zu gewinnen: mit der Entdeckung nämlich, daß sich nicht die Sonne um die Erde, sondern umgekehrt die Erde um die Sonne dreht.

Für dieses »kopernikanische Weltbild« wurde **Galilei** gebannt, **Giordano Bruno** verbrannt. Selbst ein Gelehrter mit einem so hohen Intelligenzquotienten wie **Bacon**, hielt stramm am aristotelischen System fest: alles kreist um die Erde, obwohl dabei die Gestirne Geschwindigkeiten hätten entwickeln müssen, die jenseits aller physikalischen Möglichkeit gelegen hätten. Auch die Himmelsvorstellungen in Shakespeares Dramen sind streng geozentrisch, wobei dies ein System darstellt, *das für Ruhe und Ordnung sorgt* und das auf keinen Fall »durcheinander« gebracht werden dürfe.

So heißt es in »Troilus und Cressida« (1. Akt):

»Die Himmel selbst, Planeten und *dies Zentrum*,
Reih'n sich nach Abstand, Rang und Würdigkeit...
...jedoch, wenn die Planeten
In schlimmer Mischung *irren* ohne Regel,
Welch *Schrecknis*, welche Plag' und Meuterei...

Es ist die Angst auf einem *sich bewegenden* Planeten zu leben, die Velikovsky als *tieferen Grund* für die Ablehnung der Heliozentrik anführt: »Einer Erde, die sich bewegte, konnte leicht etwas *zustoßen*; bleibt sie fest an ihrem Platz, ist sie gut aufgehoben.«

Es ist die Angst, auf Flugsand zu stehen, die Angst, daß das System »in sich instabil« ist, die Angst, es mit stets *beweglichen* Prozessen zu tun zu haben, die mit aller Macht verhindert, daß die Wahrheit über die kapitalistische Wirtschaft ans Tageslicht kommt. Daß wir es nicht mit irgendwelchen festen Größen zu tun haben, sondern ausschließlich mit *Schulden*, die sich im Zeitablauf *automatisch ändern* und die niemals »Ruhe« geben.

Daß es **kein Geld** gibt, also eine Größe, die man einfach einmal als festen *Bezugspunkt* ansehen kann, als einen Punkt, der irgendwie verlässlich wäre. Sondern daß sich das, was als »Geld« bezeichnet wird, nur ein **Spezialfall** unter einer endlosen und sich immer weiter aus sich selbst heraus vermehrenden Summe von **Schulden** ist — eine fungible, eine übertragbare und — im Idealfall — »geltende« Schuld, die dann *gilt*, wenn sich das in ihr ausgedrückte »Preisniveau« nicht ändert.

Daß die hochgelobte Marktwirtschaft in Wahrheit **Debitismus** ist, also ein *Kettenbriefsystem*, in dem (*aufgrund des Zeitablaufs*) **immer** Nachfrage fehlen *muß*, die nach einem **Nachschuldner** schreit, eine Marktwirtschaft, die rettungslos verloren ist, wenn dieser Nachschuldner nicht eintrifft.

Genauso wenig, wie die Erde auch nur eine Zehntelsekunde lang ruhig ist, ist es die auf ihr stattfindende Wirtschaft, die nichts ist als eine riesige Ansammlung von **Konten**, die dauernd in Bewegung sind. Die Vorstellung von der Relevanz »realer« Größen, von etwas, das produziert wurde, und jetzt einfach »da« liegt, ist so naiv, wie die Idee von der Erde, die sich nicht bewegt.

Leistung, Produktion, reale Güterwelt: Das alles sind Chimären. Das einzige, was zählt: Daß jemand, der geleistet, produziert, »Faßbares« hergestellt hat, nicht daran kaputt geht, daß er das *getan* hat.

Was aber automatisch eintritt, falls die Verschuldungskette reißt.

Die Vorstellung, daß wir nicht am festen Ufer stehen und in Ruhe zugucken können, was »die Wirtschaft« so macht, sondern, daß wir *selbst* mitten in einem reißenden Strom treiben, der durch *Aufschulden* und *Zinseszins-Effekte* nur immer reißender wird — eine solche Vorstellung **muß unerträglich sein**.

Deshalb wird sie ä tout prix verdrängt.

Gerade in besinnlichen Stunden ist dies schön zu spüren. »Sehnsucht nach **Geborgenheit**« — so lautete der Leitartikel der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« am 29. Dezember 1987. Verfasser: der für Wirtschaftspolitik verantwortliche Redakteur und Marktwirtschafts-Fan **Hans D. Barbier**:

»Auch der aufgeklärte Bürger sehnt sich nach Geborgenheit, und er sucht diese Geborgenheit, fast instinktiv im *Kollektiv*. Das Kollektiv hat viele, teils ungewohnte Gesichter: das Auffangnetz für eine *abwertungsbedrohte Währung*, die Quotenvereinbarung für die Stahlproduzenten Europas, die *Solidarrichtungen der Sozialpolitik* ... (Die Menschen) spüren die *Angst* mehr, als daß sie die Ursachen von Kursstürzen und Betriebsschließungen begreifen.«

Wie wahr! Nur leider teilt Barbier nicht mit, daß die »Solidarrichtung« schlechthin der Staat mit dem offenen Konto ist. Und daß die Menschen vielleicht »spüren«, daß da etwas überhaupt nicht stimmt?

Otto Schlecht, altgedienter und lupenreiner Marktwirtschaftler, Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium, schon Mitsstreiter von **Ludwig Erhard**, greift Tage später in der gleichen FAZ zur Feder (2. Januar 1988) und beruhigt alle väterlich:

»Das Marktsystem ist *nicht* eine *kalte* Hochleistungsmaschine — Praktizierte Sozialethik — Daueraufgabe!«

Wie schön! Warum verschweigt der Mann aus Bonn jedoch, daß es nur *eine* Daueraufgabe gibt, mit der sich alle »Ethik« bestens finanzieren läßt: die hochgebuchte, immer schneller steigende *Staatsverschuldung* in Gang zu halten. Hat der liebe Otto, der mit so schönen Worten um sich wirft (»Freiheit und Bindung«, »Toleranz«, »friedliche Lösungen«) noch nie einen Blick auf die Statistik der bundesdeutschen *Staatsschulden* geworfen, die sich in seinem Berufsleben so rund *verdreißigfach* hat: 1950 = 20; 1960 = 52; 1970 = 125; 1980 = 470 Milliarden; 1990 = 1 200 Milliarden Mark.

Und wenn der Herr Staatssekretär seinen großartigen Beitrag über die »Ethik der Marktwirtschaft« schließt, dann lautet das, wie folgt:

»Kritisches Hinterfragen der Wirtschaftsordnung, systemimmanente Kritik ist aus sozialetischer Sicht gerade (!) in der Sozialen Marktwirtschaft immer wieder notwendig und willkommen (!), um *Konstruktionsmängel* zu erkennen und Bedienungsfehler auszuschalten. «

Wie wär's mit folgender Kritik:

1. Die Wirtschaftsordnung der »Marktwirtschaft« ist selbstverständlich, immer und überall okay. Das bestreitet ja im Ernst selbst Fidel Castro nicht mehr.
2. »Sozial« ist aber in unserem real existierenden marktwirtschaftlichen System leider mit »Schuldenmachen« verwechselt worden. Mit dem CpD-Konto »Staat« werden seit Jahren alle »Probleme« zugekleistert.
3. Das »System« hat daher einen Konstruktionsfehler, der *nicht mehr zu beheben ist* — weil eine Alternative zum Aufschulden *nicht mehr existiert* — es sei denn der **Total-Crash**.
4. Eine Kritik an diesem System *kann* daher auch gar nicht mehr »aus« dem System (»immanent«, wie putzig!) erfolgen. »Bedienungsfehler« (ach, wie herzlich!) lassen sich nur noch beseitigen, indem das System *verschwindet*.
5. Ein *aufschuldendes* System ist unethisch und *amoralisch*. Es beseitigt sich — nach den Regeln der Mathematik — **von selbst**.